

**Norbert Giovannini**

## **Professor Löffler hebt die Linke aus**

**Eine Reminiszenz an die Pädagogische Hochschule 1970 bis 1973.<sup>1</sup>**

Er war beleidigt. „Normalerweise“, hielt er mir entgegen, „schreiben die Linken ihre Zulassungsarbeiten bei mir.“ Ich erinnere mich noch, dass er sich eher geringschätzig über den mit Ernst Bloch aus der DDR geflohenen Dozenten G. äußerte, bei dem ich meine Abschlussarbeit angemeldet hatte. „Schreiben Sie doch über Lenin, das interessiert mich“, empfahl er mir zum Abschied.

Ich war 1970 nach Heidelberg gekommen, um das Lehrerstudium an der Pädagogischen Hochschule zu beenden. Natürlich nicht nur deswegen. Heidelberg sei ja eine „Zitadelle des Aufstands“ gewesen, poetisierte die FAZ. An der Hochschule in Neuenheim schloss ich mich der linken Basisgruppe an. Die Genossen legten mir nahe, zu Löffler zu gehen. Tatsächlich waren die meisten der Genossen eifrige Besucher in Löfflers Vorlesungen und schrieben bei ihm die sogenannte Zulassungsarbeit. Er ist unangenehm, aber wahrscheinlich ein Linker, so versuchten sie mich einzustimmen. Ein Dozent, der mit ihnen, und wenn ich gewollt hätte, auch mit mir auf politisch gleichrangiger Ebene kommunizierte. Schon reizvoll!

Löfflers Vorlesung war indes sterbenslangweilig. Ich fand ihn eitel, wichtiguerisch und plump. Außerdem hatte er eine dermaßen trockene, raue Stimme, dass ich – ohne ein Wort gesagt zu haben – die Vorlesung mit Halsschmerzen verließ.

Seine leicht durchsichtige Masche bestand darin, dass er auf Augenhöhe mit den Großen der Weltgeschichte kommunizierte. Oder mindestens vorgab, dass er das hätte getan haben können: „Na ja, sehn Sie, der Lenin hat das ja ziemlich gleich klargestellt, dass ...“ oder „Hitler hat dem Heß doch nicht geglaubt ...“. Soviel anmaßendes Vorspiegeln von Authentizität konnte schon beeindruckern. Vor allem weil Löffler von Gerüchten umgeben war, dass er ein Insider gewesen sei und sozusagen aus dem Nähkästchen berichte. Nachfragen nach dem Ort seines Insidertums scheiterten daran, dass buchstäblich niemand Kenntnis über seine Biographie hatte. Löffler publizierte nahezu nichts – und wenn doch, dann Rezensionen in einer damals wie heute renommierten Zeitschrift, die historische Bücher vorstellt und besprechen lässt. Herausgeber war Günter Franz, ein vormalig Jenaer Nazi-Historiker, bei dem Löffler 1940 über „Der Anteil der jüdischen Presse am Zusammenbruch 1918“ promoviert hatte. Ein ganz integrierter Professor, bei dem ich ein Tutorium leitete, meinte, Löffler sei gesundheitlich schwer angeschlagen, habe aber eine sehr viel jüngere und anspruchsvolle Frau geheiratet und müsse deshalb sehr viel durch das Schreiben von Rezensionen zusätzlich verdienen. Fast hatte man Mitleid mit ihm.

Es ist verblüffend, dass Löffler von 1962 bis 1973 an der PH Heidelberg als Professor für Geschichte und Geschichtsdidaktik unterrichtete. Nach meiner Erinnerung hat er nie eine geschichtsdidaktische Veranstaltung gehalten. Ihm blieben die großen Themen vorbehalten, Revolution, Bolschewismus, Bismarck. Mit etwas so läppischem wie Unterricht beschäftigte sich der Weltstrategie Löffler schon gar nicht. Die Kollegen Armin Reese und Uwe Uffemann trafen in dieser Hinsicht auf ein weißes Nichts. Löffler starb 1978, drei Jahre, nachdem er als Lehrbeauftragter seine letzten Veranstaltungen an der PH beendet hatte. Erst dann begannen, vorangetrieben von

seinen akademischen Nachfolgern, die Nachforschungen in seiner Biographie, die er konsequent und mit großem Erfolg verschwiegen hatte.

In der Rückschau ist es mir ein Rätsel, dass wir als linke PH-Studenten – die Basisgruppe war groß, mindestens dreißig Studierende um 1970/71, nach der Spaltung des Heidelberger SDS noch mehr, denn die ortseigene K-Gruppe, die KHG-PH, gründete einen erfolgreichen PH-Ableger – zunächst keine Mühe darauf verwendeten, das Nebelgespinnst des Dozenten Löffler zu lichten. Mit feinem Gespür hatte der „Gegnerforscher“ Löffler eine letzte Schlacht um seine akademische Existenz gewonnen. Er stellte sich den linken Studenten als Verbündeter dar, er wickelte sie mit seinen Intimkenntnissen der Weltgeschichte ein, vornehmlich solchen über die Kommunistische Internationale und die Politik der Sowjetunion, die er als Gegnerforscher im Reichssicherheitshauptamt ja intensiv ermittelt hatte. Ja, er bot sich unverfroren als Mentor und Nestor an. Besser hätte er uns nicht neutralisieren können. Die Initiative der Kommunistischen Hochschulgruppe an der PH und ihres eloquenten Wortführers Wilhelm Pauli konzentrierten ihre Aufdeckungsstrategien auf mäßig brisante Mitläufer. Mit sehr überschaubarem Erfolg, wie die Fälle Kollnig und Schwab zeigten. Löfflers Strategie der Selbsttarnung war die PH-Linke nicht gewachsen. Diese ließ sich vielmehr erfolgreich von ihm „einkaufen“. Es oblag dann seinen Nachfolgern im Amt, die dunkelbraune Seite des Historikers Löffler und seine Netzwerknähe zu Nazis wie Ernst Anrich und Günter Franz aufzudecken.

### **Anmerkung**

- 1 Siehe hierzu auch den Artikel in diesem Jahrbuch von Anna-Lena Mohr S. 163ff.